

Bildung - weiter denken

Zu diesem Thema durfte ich im Mai 2008 einen Festvortrag im Schüler- und Studentenzentrum Rosenheim halten, der für den Jahresbericht 2008 etwas modifiziert wurde.

1. Was ist Bildung?

Ich bringe einige Definitionen: Der Dichter Rainer Maria Rilke beschrieb Bildung als „Fenster in den erweiterten Weltraum des Daseins“. Heinrich Heine sagte in seiner ironischen Art: „Ein bisschen Bildung ziert den ganzen Menschen.“

Für Professor Dr. Rauschenbach vom Deutschen Jugendinstitut heißt Bildung, „den Menschen umfassend zu befähigen, sich in der Gesellschaft kompetent bewegen zu können.“

Die Autoren des 12. Kinder- und Jugendberichts von 2005 definierten: „Bildung ist ein umfassender Prozess der Entwicklung einer Persönlichkeit in der Auseinandersetzung mit sich und ihrer Umwelt. Das Subjekt bildet sich in einem aktiven Co-Konstruktions- bzw. Co-Produktionsprozess, eignet sich die Welt an und ist dabei auf bildende Gelegenheiten, Anregungen und Begegnungen angewiesen, um kulturelle, instrumentelle, soziale und personale Kompetenzen entwickeln und entfalten zu können (12.KJB, S.23).

Der Philosoph Peter Bieri sagt: „Je gebildeter jemand ist, desto besser kann er sich ausmalen, wie es wäre in der Lage Anderer zu sein, und dadurch vermag er, ihr Leid zu erkennen.“

Menschen sind von Natur aus sowohl bildungsfähig als auch bildungsbedürftig. Bildung ist also ein „Prozess“, der auf Dauer angelegt ist und beispielsweise Schüler/in bzw. Student/in kann man viele Jahre lang sein. Wir sprechen heute ja sogar vom „Lebenslangen Lernen“. Im Bildungsprozess setzt sich eine Person mit sich selbst und mit ihrer Umwelt auseinander. Dabei verändert sich diese Person stetig und dies in Hinblick auf ihr Wissen, ihr Können und ihr Verhalten.

Dies ist die eine Seite des Bildungsbegriffs, der auf das Individuum ausgerichtet ist, also die „Selbstkonstitution des Subjekts“. Es gibt aber auch noch eine zweite Seite, die auf die „Konstitution der Gesellschaft“ blickt. „Bildung dient in ihrer gesellschaftlichen Funktion der Reproduktion und dem Fortbestand der Gesellschaft, der Sicherung, Weiterentwicklung und Tradierung des kulturellen Erbes, der Herstellung und Gewährleistung der gesellschaftlichen und intergenerativen Ordnung, der sozialen Integration und der Herstellung von Sinn. In das, was als Bildung definiert wird, fließen somit auch Vorstellungen darüber ein, was die Gesellschaft zusammenhält und welche Werte für die Gesellschaft leitend sind. Diese gesellschaftliche Seite von Bildung kann nur durch die Bildung des einzelnen Individuums erreicht werden. Bildung wird dabei als ein aktiver Prozess gedacht, in dem das sich bildende Individuum Subjekt und nicht Objekt des Geschehens ist. Bildung in diesem Sinne meint die Entwicklung der Person in einem umfassenden Sinne. Alle Kräfte des Menschen sollen, so Wilhelm von Humboldt in einer wichtigen bildungstheoretischen Schrift von 1792, in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander gebildet werden. Die Bestimmung des Menschen sei, `die höchste und proportionierliche Bildung seiner Kräfte im Ganzen.“ (12.KJB S.107). Humboldt legte Grundsteine für das Gymnasium und führte 1809 in Preußen das Abitur ein, das vor 200 Jahren nicht einmal ein Prozent eines Jahrgangs ablegten. In Bayern sind es derzeit ca. 20 Prozent, dazu kommen diverse andere Wege zu den Hochschulen, so dass wir ca. 32 Prozent Hochschulzugangsberechtigte haben (in München ca. 50%). Auf der anderen Seite stehen ca. 23% der Geringqualifizierten (ohne Abschluss bzw. ohne qualifizierenden Hauptschulabschluss).

So gehen wir in den verschiedensten Wissenschaften (Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften) heute davon aus, dass sich nicht nur der Einzelne, sondern auch die Welt in einer ständigen Weiterentwicklung, Evolution verändert (Ken Wilber, Teilhard de Chardin). Dabei können wir die Entwicklungen sowohl von einer Innenseite und von einer Außenseite her betrachten, außerdem von einem individuellen Kontext und einem sozialen Kontext. Der amerikanische Erkenntnistheoretiker Ken Wilber kommt deshalb zu einem „Vier-Quadranten-Modell“. Einige Hauptvertreter sind auf dem Schaubild genannt.

Wilber: Vier Quadranten (AQAL)

	<i>innen</i>	<i>außen</i>
<i>individuell</i>	Ästhetik, Religion, Psychologie Sigmund Freud C.G. Jung Jean Piaget Carl Rogers Aurobindo Buddha	Physik, Biologie, Chemie, Neurologie, Behaviorismus B. F. Skinner John Watson John Locke u.v.a
<i>kollektiv</i>	Anthropologie, Phi- losophie, Soziologie, Religionswissensch. Thomas Kuhn Wilhelm Dilthey Jean Gebser Max Weber Martin Heidegger	Systemtheorie, Öko- logie, Politik- und Wirtschaftswiss. Jacques Derrida Talcott Parsons Auguste Comte Karl Marx Gerhard Lenski

„Bildung der Person in Auseinandersetzung mit der Welt `meint kritische Selbsttätigkeit`, ist also orientiert am Bild eines guten, gelingenden Lebens, an Maximen, in denen das Individuelle seine Orientierung findet.“ (Thiersch, 2004, S.240). Der Erziehungswissenschaftler Klafki betonte schon 1991, dass deshalb auch „Kritikfähigkeit und Rollendistanz“ ein zentrales Instrument von Bildung darstellen, um sich den Zumutungen und Ansprüchen der Gesellschaft auch beizeiten entziehen und widersetzen zu können.

Ich möchte mich hier und heute gegen eine doppelte Reduktion des Bildungsbegriffs richten:

Zum einen gegen eine einseitige Instrumentalisierung und Ausrichtung des Bildungsgeschehens auf die Erfordernisse der eigenen späteren Existenzsicherung, auf Beruf und Arbeitswelt; also die Reduktion von Bildung auf Ausbildung. Ausbildung ist ein wichtiger Teilaspekt von Bildung, aber Bildung ist nicht nur Ausbildung. Es geht um eine integrative Menschenbildung, die einerseits „bildungsidealistisch „Selbst-Zweck“, andererseits auch nützlichkeits- orientiert „Mittel“ ist.

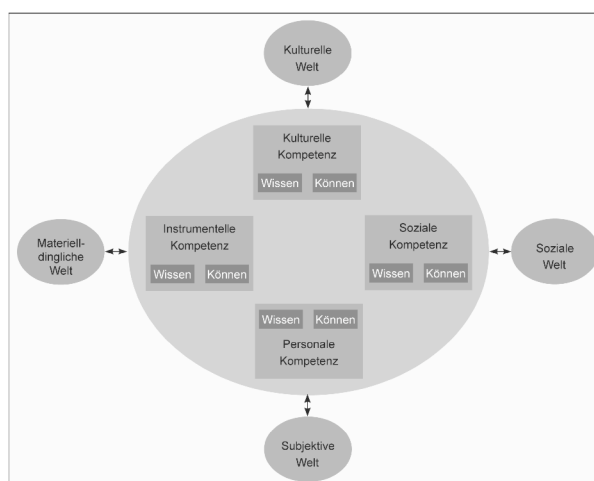
Zum anderen gegen einen allein kognitiv geprägten Bildungsbegriff, der Bildung auf schulisches Lernen („Wissenschaftsschule“), auf Wissen und auf die basalen Kulturtechniken reduziert. Insoweit ist Bildung in dem hier verstandenen Sinne auch mehr und anders als Qualifikation, als Lernen im Sinne des Erwerbs vorgegebener Inhalte. (12.KJB, S.108) Der Disput, ob Hochschulen nur mehr „Aus-Bildung“ anbieten, oder auch noch „Bildung“ ist in vollem Gange.

Bildung ist „die Befähigung zu einer eigenständigen und eigenverantwortlichen Lebensführung in sozialer, politischer und kultureller Eingebundenheit und Verantwortung. Eigenständigkeit zielt dabei auf die individuelle Fähigkeit, auf die Kompetenz, in einer gegebenen komplexen Umwelt kognitiv, physisch und psychisch eigenständig aktiv handeln zu

können, aber auch die Fähigkeit, sich mit anderen auseinander zu setzen, sich auf sie zu beziehen und sich mit ihnen zu verständigen.“ (12.KJB, S.109) Also die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdregulation, bzw. – wie die Psychologen zu sagen pflegen - die Fähigkeit zur auto- und alloplastischen Anpassung. Dies bedeutet, dass ich mich an eine Umgebung anpassen kann, aber eben auch, dass ich die Umgebung an mich anpassen, also entsprechend verändern kann. Oder anders gesagt, es geht um die beiden Ziele „Autonomie und Solidarität“. Bildung hat die Freiheit und Selbsttätigkeit des sich bildenden Individuums zur notwendigen Voraussetzung: Bildung ohne Freiheit wäre Abrichtung.

Die Autoren des 12.Kinder- und Jugendberichts schlagen in der Konkretisierung dieses umfassenden Bildungsbegriffs und zur gegenstands- bezogenen Umschreibung von Bildungszielen eine Unterscheidung in vier Bezüge zur Welt vor und nennen dementsprechend vier Kompetenzbereiche:

Weltbezüge und Kompetenzen



- „Mit der **kulturellen Welt** werden vor allem jene Weltbezüge umschrieben, die sich auf das „kulturelle Erbe“, auf die gattungsgeschichtlich-symbolischen Errungenschaften und Überlieferungen beziehen. Es geht hierbei vorrangig um die symbol- und sprach gebundene Seite der anzueignenden Welt, seien es Bilder, Zahlen und Texte in der Schriftsprache, seien es kulturelle Ausdrucksformen im alltäglichen Leben sowie die virtuellen Welten der modernen Medien. Deshalb basiert diese Bildungsdimension elementar auf Sprache und auf der Fähigkeit, sich die Welt des Wissens und der kulturellen Symbole anzueignen, sich deutend und verstehend in der Welt zu bewegen.“ (12.KJB, S.110-111)

Zum kulturwissenschaftlichen Weltbezug benötigt man „**kulturelle Kompetenzen** im Sinne der sprachlich-symbolischen Fähigkeit, das akkumulierte kulturelle Wissen, das `kulturelle Erbe` sich anzueignen, die Welt mittels Sprache sinnhaft zu erschließen, zu deuten, zu verstehen, sich in ihr zu bewegen.“ (12.KJB, S.114)

Hierzu gehören zuerst der Spracherwerb in einer oder mehreren Sprachen, dann die Welt der Buchstaben (das Lesen und Schreiben) und Zahlen (das Rechnen), aber auch der Zeichen (der Bilder, der Töne). Außerschulisch kann es zu Begegnungen mit „fremden Welten“ z.B. bei Auslandsreisen, oder in der (inter-) kulturellen Jugendbildung mit Blick auf Kunst, Musik und Theater, sowie im Film und in Museen kommen und in den verschiedensten Medien. Damit streben wir eine Kultur der Verständigung an.

Im „Vier-Quadranten-Modell“ von Ken Wilber könnten wir diesen „kulturwissenschaftlichen Weltbezug“ in den unteren linken Quadranten einordnen.

- „Mit der **materiell-dinglichen Welt** werden alle jene Weltbezüge umschrieben, die sich auf die äußere Welt der Natur und der von Menschenhand geschaffenen Dinge, des gesellschaftlich Produzierten, beziehen. Es geht hierbei vorrangig um die stoffliche Seite des gesellschaftlich Geschaffenen, um die gegenständliche Außenwelt, die es der jeweiligen Generation zur Lernaufgabe macht, sich tätig mit ihr auseinander zu setzen, sich in ihr zu bewegen, sie sich anzueignen und zugleich weiter zu entwickeln.“ (12.KJB, S.111)

Zu diesem „naturwissenschaftlichen Weltbezug“ benötigt man „**instrumentelle Kompetenzen** i.S. einer Objekt bezogenen Fähigkeit, die naturwissenschaftlich erschlossene Welt der Natur und der Materie sowie die technisch hergestellte Welt der Waren, Produkte und Werkzeuge in ihren inneren Zusammenhängen zu erklären, mit ihr umzugehen und sich in der äußeren Welt der Natur und der stofflichen Dinge zu bewegen.“ (12.KJB, S.114)

Dazu gehören also alle Lernstoffe und Fächer, die sich mit Naturwissenschaften, mit Technik beschäftigen. Es kann sich dabei um Geräte und Werkzeuge wie einen Pflug, einen Schraubenschlüssel, einen Flaschenzug, ein Telefon oder einen Computer handeln. Auch Beschäftigungen mit Gebäuden (Architektur), Produktionsstätten, Infrastruktur (Stadt-Gestaltung) gehören dazu. Hier sehen sicherlich die Hochschulen ihren Ausbildungsschwerpunkt.

Im Quadranten-Modell Wilbers würde es sich um den Quadranten rechts oben handeln.

- „Mit der **sozialen Welt** werden alle Weltbezüge umschrieben, die sich auf die soziale Ordnung der Gesellschaft, also die Regeln des kommunikativen Umgangs, der zwischenmenschlichen Verhältnisses und der politischen Gestaltung des Gemeinwesens beziehen. Es geht hierbei vorrangig um die Aneignung der sozialen Außenwelt, der Befähigung zur partizipativen, tätigen Auseinandersetzung mit der Umwelt, zur selbstaktivierenden Integration in bestehende Sozialordnungen, Sozialräume, Milieus sowie zu deren Weiterentwicklung.“ (12.KJB. S.111)

Für diesen „sozialwissenschaftlichen Weltbezug“ benötigt man „**soziale Kompetenzen** i.S. einer intersubjektiv-kommunikativen Fähigkeit, die soziale Außenwelt wahrzunehmen, sich mit anderen handelnd auseinander zu setzen und an der sozialen Welt teilzuhaben sowie an der Gestaltung des Gemeinwesens mitzuwirken.“ (12.KJB, S.114)

Unterrichtsinhalte aus Geschichte, Sozialkunde, Politik und Rechtskunde unterstützen diese Fähigkeiten. Viel wichtiger als solche Inhalte ist aber das „Lernen durch Tun“, also die Mitwirkung in Gremien wie der Schülermitverantwortung, studentischen Vertretungsgremien oder in kirchlichen Jugendverbänden.

Im Quadranten-Modell würden wir uns auf rechts unten fokussieren.

- „Mit der **subjektiven Welt** werden vor allem jene Weltbezüge umschrieben, die sich auf die eigene Person, sowohl auf die eigene `Innenwelt` als auch auf die eigenen `Körperwelten` beziehen. Es geht hierbei vorrangig um die Fähigkeit, mit sich selber umzugehen, sich selbst als Person wahrzunehmen, zu beobachten und in soziale Situationen einzubringen. Personwerdung, Identitätsbildung, Persönlichkeitsentfaltung sind von hier aus wichtige Bildungsdimensionen.“ (12.KJB, S.111)

Für diesen „humanwissenschaftlichen Weltbezug“ benötigen wir „**personale Kompetenzen** i.S. einer ästhetisch-expressiven Fähigkeit, eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln, sich als Person einzubringen, mit sich und seiner mentalen und emotionalen Innenwelt umzugehen, sich selbst als Eigenheit wahrzunehmen und

mit seiner Körperlichkeit, seiner Emotionalität und seiner Gedanken- und Gefühlswelt umzugehen.“ (12.KJB, S.114)

Diese Fähigkeiten werden in den Bildungsinstitutionen viel zu wenig beachtet und eher dem privaten Leben in der Familie, in den Freundeskreisen zugeordnet. Schulisch hat hier der Religionsunterricht Bedeutung und die Autoren des 12.Kinder- und Jugendberichts finden, dass man auch „sportliches Können als eine Gelegenheit der leib gebundenen Selbsterfahrung und des Kompetenzerwerbs im Sinne von Körper betonter Expressivität, physischer Grenzerfahrung und Körper bewusstem Umgang (Gesundheit) den personalen Kompetenzen zuordnen (könne) (da Sport häufig ausgesprochen regelhaft geübt wird bzw. werden muss, vermittelt er oft auch soziale Kompetenz, teilweise sogar kulturelle Kompetenz).“ (12.KJB Fußnote S.114)

Im Quadranten-Modell bewegen wir uns im Quadranten links oben.

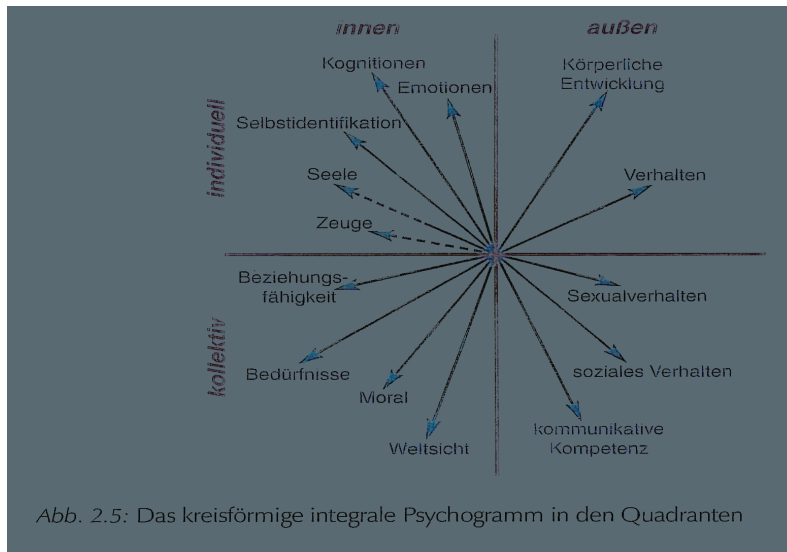
Diese vier Kompetenzen leiten sich also ab aus der Idee der vier Weltbezüge und von einem umfassenden Bildungsbegriff. „Bildung in diesem Sinne erfolgt in der praktischen, geistigen, mentalen und emotionalen Aneignung von Welt und in der aktiven Auseinandersetzung mit der Welt. Sie zielt auf die Entwicklung und die Entfaltung einer eigenen Persönlichkeit in der Balance von sozialer und subjektiver Identität, in der Balance von `zu sein wie jeder andere` und `zu sein wie kein anderer`.“ (12.KJB, 2005, S.110)

„Damit solche Bildung (in den vier Weltbezügen, bzw. vier Kompetenzdimensionen) möglich wird, brauchen Heranwachsende Bedingungen und Gelegenheiten, um sich die Welt in diesen Dimensionen erschließen und sich mit ihr auseinandersetzen zu können. Das sind konkrete Orte, an denen diese Zugänge möglich werden, die sie in strukturierter Form repräsentieren; das sind ferner Medien und Modalitäten, die es ihnen ermöglichen, sich lernend mit der Welt auseinander zu setzen; das sind schließlich zwischenmenschliche Begegnungen und soziale Beziehungen, durch die eine lernende Auseinandersetzung mit der Welt in diesen Dimensionen angebahnt und eingeleitet werden kann.“ (12.KJB, 2005, S.111)

Dann kann Bildung als „Vermögen i.S. von Fähigkeit und Kompetenz“ verstanden werden. Sie merken, dass ich vermeide, einen abschließbaren „Kanon von Bildungsinhalten“ zu definieren und stattdessen lieber elementare Kompetenzen benenne. Damit gerate ich auch nicht in die Falle der aktuellen Debatten zur „Stoff-Entrümpelung“ im bayerischen G8. Ich folge damit vielmehr dem „Forum Bildung“ in seiner Argumentation. „Der Kompetenzansatz dient als Schlüssel zu einem Bildungskonzept, das sich durch große Offenheit und Anpassungsfähigkeit auszeichnet. Demgegenüber wäre ein Versuch der Formulierung eines Wissenskanons weder der Situation des immer schneller werdenden Wachstums des Wissens angemessen noch im wissenschaftlichen und politischen Konsens begründbar.“ (Arbeitsstab Forum Bildung, 2002a, S.55) Das Forum Bildung nennt folgende Kompetenzen zur Realisierung eines umfassenden Bildungsbegriffs: „Lernkompetenz (Lernen des Lernens), die Verknüpfung von `intelligentem` inhaltlichem Wissen mit der Fähigkeit zu dessen Anwendung, methodisch-instrumentelle (Schlüssel-) Kompetenzen, insbesondere in den Bereichen Sprachen, Medien und Naturwissenschaften, soziale Kompetenzen sowie Wertorientierungen.“ (Arbeitsstab Forum Bildung, 2002a, S.55)

Es besteht allerdings – wie schon erwähnt - die Gefahr der kognitiven Verengung des Kompetenzbegriffs. Der Bildungsforscher Weinert hat dies diskutiert und geht von einem erweiterten Kompetenzbegriff aus. Kompetenzen setzen sich demnach zusammen aus kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, absichts- und willens bezogenen sowie sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten und sind nicht auf spezielle Situationen beschränkt, sondern als allgemeine Dispositionen in vielfältigen Kontexten verfügbar. (Weinert, 2001)

Diverse Entwicklungslinien

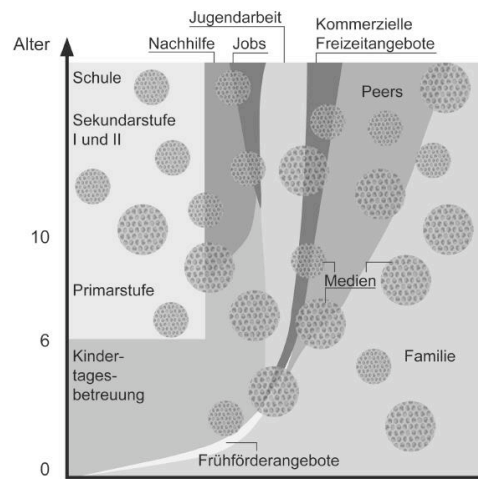


Mit Wilber könnte man sagen, dass es verschiedene, unterscheidbare „Entwicklungslinien“ in den vier Quadranten gibt, die sich über verschiedene Stufen („all levels“) aufbauen. Die „kognitive Entwicklung“ ist eine bedeutsame, aber nicht die einzig wichtige. Ähnlich argumentierte man in der Psychologie mit verschiedenen „Intelligenzen“ („Die glorreichen Sieben“ von Howard Gardner, die „emotionale Intelligenz“ von Coleman). So ist z.B. die „moralische Entwicklung“ ebenfalls zu beachten, besonders wenn man annimmt, dass ein gebildeter Mensch in der Lage ist, diverse Perspektiven wahrzunehmen, sich in sie einzufühlen und sie in sein Weltbild zu integrieren. So könnte er seinen Blick beispielsweise vom kindlichen Egozentrismus, zu einem jugendlichen Ethnozentrismus und zu einem reifen Kosmozentrismus erweitern, oder theologisch ausgedrückt, von der Selbstliebe, zur Nächstenliebe und sogar zur Feindesliebe kommen.

2. Wo wird Bildung erworben?

Dieser lebenslange Bildungsprozess und Kompetenzerwerb findet an ganz verschiedenen Bildungsorten oder Lernwelten statt. Das nachfolgende Schaubild zeigt in Abhängigkeit vom Lebensalter, welche Bildungsorte und Lernwelten auftauchen und ein wenig auch, wie viel Bedeutung sie haben. Da ich meinen Blick hier nicht fokussiere auf die „Bildungsinstitutionen Schule und Hochschule“ tauchen daneben viele andere „Orte des Lernens“ in der Lebenswelt, im „Weltraum“ (Rilke) der Menschen auf. Da das Schaubild aus dem 12.Kinder- und Jugendbericht stammt und die ersten 18 Lebensjahre beschreibt, werden die Hochschulen und das berufliche, betriebliche Lernfeld nicht abgebildet. Man kann ganz gut erkennen, dass gerade die Jugendlichen und sicher später auch die jungen Erwachsenen an vielfältigen Lernorten leben und dort durchaus konfligierenden Bildungseinflüssen ausgesetzt sind.

Bildungsorte - Lernwelten

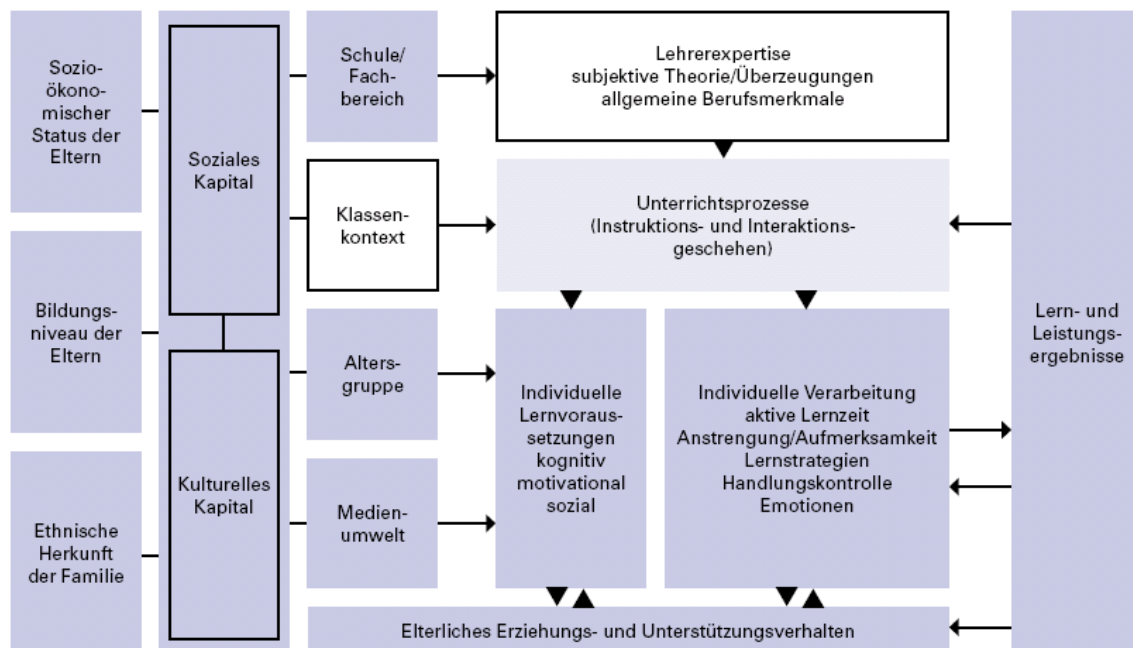


In der „ersten Moderne“ der „industriegesellschaftlichen Ordnung“ wurde der speziellen Lernwelt „Schule“ die kulturelle und instrumentelle Bildung vorzugsweise zugeschrieben und die soziale und personale Bildung der Alltagspraxis und der alltäglichen Lebenswelt der „Familie“. In der „zweiten Moderne“ der Wissens-, Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft erlangen Bildungsorte und Lernwelten jenseits der Schule neue Aufmerksamkeit. So gilt heute: „Bildung ist mehr als Schule und Hochschule“ und es gilt auch: „Schule und Hochschule ist mehr als Bildung“. Wir sprechen von der Trias: „Bildung, Erziehung und Betreuung“, die junge Menschen benötigen. Moderne Gesellschaften lassen einerseits den Individuen Raum zur Entwicklung und Entfaltung einer eigenen Persönlichkeit und Identität, zwingen sie andererseits auch zu dieser Aufgabe. Der Soziologe Ulrich Beck nennt dies die „doppelte Freisetzung“. Kein Wunder, dass sich Bildung als pädagogischer Begriff mit der Neuzeit entwickelt.

Wichtigster Bildungsort ist – nach dieser Auffassung - die Familie und danach die frühkindliche Bildung in Institutionen der Kindertagesbetreuung. Das Landeskomitee der Katholiken forderte in einer Stellungnahme eine „wesentlich stärkere“ Erhöhung der staatlichen Mittel für diese Bildungsinstitutionen und eine Verbesserung der Erziehungs- und Bildungsfunktion von Familien „durch eine substantielle Steigerung“ der Ausgaben für Eltern-Bildungsmaßnahmen. Auch der Caritasverband der Erzdiözese forderte dies in seinem Schwarzbuch 2008 mit dem Titel „Herausforderung Kommunalpolitik“ für die Kindertagesstätten. Unter diesem Blickwinkel betrachtet könnte man mal den Haushalt der Städte und Gemeinden (plus den überörtlichen Mittelzuflüssen) analysieren und prüfen, wie viele Finanzmittel an welchen Bildungsort fließen.

Einige Anmerkungen zur Schule.

Bei der **PISA-Diskussion** ist zu beachten, dass es sich um „Schulleistungen im internationalen Vergleich“ – so der Titel - handeln soll. Dies stimmt insofern, als die Leistungsüberprüfungen in den Schulen stattfanden. Aber es stimmt andererseits nicht, weil die schulisch gemessenen Ergebnisse nicht (nur) durch schulisches Lernen erzielt wurden.



Nach Haertel, Walberg und Weinstein (1983), Wang, Haertel und Walberg (1993) und Helmke und Weinert (1997).

8

„Da in den PISA-Studien die Schule nur einen Teil der gemessenen Leistungsvarianz erklären kann, müssen folgerichtig externe Faktoren, müssen nicht-schulische Bildungs- und Lerngelegenheiten eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Während die PISA-Befunde wie selbstverständlich als Aussagen über das Leistungsvermögen schulischer Bildung gewertet worden sind (oder oft auch als das Unvermögen der Schulen und damit der Lehrer/innen) und damit die dominante Rolle der Schule selbst in der nachfolgenden Zuständigkeit der Kultusministerkonferenz in dieser Angelegenheit zu Ausdruck gekommen ist, haben sich an mehreren Stellen dennoch, oder gerade deshalb Diskussionen über die Relevanz anderer Bildungsorte entzündet.“ (12.KJB, S.116). So z.B. wird die zentrale Rolle der Familie vernachlässigt (siehe im Schaubild das <soziale> und das <kulturelle> Kapital – wie dies Bourdieu nennt - lieber spreche ich von <Ressource>), geraten erst langsam die Kindertagesstätten in den Blick (z.B. im Bayerischen Erziehungs- und Bildungsplan) und die „außerschulische Jugendbildung“ wird viel zu wenig beachtet. Die Debatte um Ganztageschulen verlangt nicht nur eine Lösung für den Mittagstisch und die Nachmittagsbetreuung, sondern ist nur dann Ziel führend, wenn in der Ganztagschule „eine neue Balance von Leistungs- und Lebensorientierung, von nachprüfbarem Wissen und Identitätsbildung, von Kulturtechniken und kultureller Verwurzelung erreicht wird.“ (Huber, 2004, S.9) Solange nicht in Ganztageschulen alle genannten Kompetenzen erbracht werden (kann das jemals sein?) liegt es dringend nahe, den Zeiten und Räumen vor und neben der Schule und der Hochschule vermehrt Aufmerksamkeit und Ressourcen zu schenken, damit sich deren Potenziale besser entfalten können und sie als Bildungsorte ernster genommen werden. Denn es ist zweifelsfrei klar, „dass Bildungsprozesse von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen an sehr unterschiedlichen Bildungs- und Lernorten stattfinden, da Bildungsprozesse keine institutionellen Grenzen kennen, sich räumlich, zeitlich und sozial nicht eingrenzen lassen.“ (12.KJB, S.120)

Einige Anmerkungen zur Hochschule:

Die Fachhochschulen und Hochschulen gelten nicht länger als „Inseln des Geistes“, sondern Berufsorientierung und Effizienz halten Einzug. Ausgebildet wird der flexible, allzeit einsatzbereite Turbo-Absolvent. In acht Jahren zum Abitur in drei Jahren zum Studienabschluss. Ironisch sprechen manche vom „Discount-Akademiker“ und der Münchner Sozi-

alpsychologe Prof. Keupp spottet: „Statt des Elfenbeinturms ist jetzt der Leuchtturm die Leitmetapher.“ Der Präsident des Deutschen Hochschulverbandes Prof. Kempen fürchtet: „All diese haarklein festgelegten Module führen zu einem Scheuklappenstudium, das den Blick nach rechts und links verstellt. Damit werden wir keine Innovationsträger und Funktionseliten heranziehen.“ Laut Hochschulstatistiken über das Jahr 2006 stieg die Abbrecherquote an Fachhochschulen von 22% bei allen Studiengängen auf 39% bei den Bachelor-Studiengängen, an der Universität von 20% auf 25%. Da mögen Anfangsprobleme in diesen rund 8700 neu organisierten Bachelor-Studiengängen eine Rolle spielen und auch finanzielle Gründe (keine Zeit mehr zum Jobben nebenher), aber dies zeigt auch, dass *ein* Ziel des Bolognaprozesses, die Verringerung der Abbrecherquoten, bis jetzt nicht erreicht wurde. Immerhin, die durchschnittliche Studiendauer ist gesunken auf 6,9 Semester beim Bachelor. Auch gibt es einen pragmatischen Studententypus, der klare Studienvorgaben fleißig nutzt und Selbstfindung als Zeitverschwendung betrachtet. Die letzte Shell-Jugendstudie sprach von einer „pragmatischen Jugend unter Druck“.

Die Stadt als Bildungsraum:

Der ganze Lebensraum einer Stadt kann so als „Bildungslandschaft“ betrachtet werden. Bildung ist ein wesentlicher Integrationsfaktor für unterschiedliche gesellschaftliche Gruppierungen, ist ein attraktiver Standortfaktor und leistet einen großen Beitrag zum sozialen Frieden und zur Entwicklung des demokratischen Gemeinwesens. Der Deutsche Städtetag schrieb im November 2007: „Ausgangspunkt für Bildungsprozesse in den verschiedenen Lebensphasen ist die kommunale Ebene. Hier entscheidet sich Erfolg oder Misserfolg von Bildung, werden Grundlagen für berufliche Perspektiven, gesellschaftliche Teilhabe und gleichzeitig für die Zukunftsfähigkeit einer Region gelegt. Die Verantwortung der Städte in der Bildung muss deshalb gestärkt werden.“

Katja Neuhoff von der Universität Bamberg sagt: „Menschliche Identität ist immer `verortete` Identität. Wie sehr die Lebenschancen von Bedingungen abhängen, die jenseits der Verfügbarkeit von Individuen liegen, ist durch PISA noch einmal bewusst geworden, durch den Nachweis der engen Verbindung von Herkunft und Bildungschancen. Auch hier spielt die Verortung, die soziale Herkunft eine entscheidende Rolle dafür, welche Wege Menschen tatsächlich offen stehen und welche Wege ihnen verschlossen sind.“ (Neuhoff, 2007, S.7) Die institutionell ausgerichtete Schul- und Hochschulpolitik muss also mit der Sozialpolitik (für Familien, Kinder, Jugendliche) und der Kulturpolitik verbunden werden und mit anderen Politikbereichen (Wirtschaftspolitik, Finanzpolitik). Alle `Akteure` müssen mit einbezogen werden (Partizipation).

3. Wie wird Bildung erworben?

„Mit der Frage nach den Bildungsorten und den Lernwelten wird im Prinzip eine Institutionen bezogene Perspektive eingenommen, bei jener nach den Bildungsprozessen eher eine Akteurs bezogene Perspektive.“ (12.KJB, S.127)

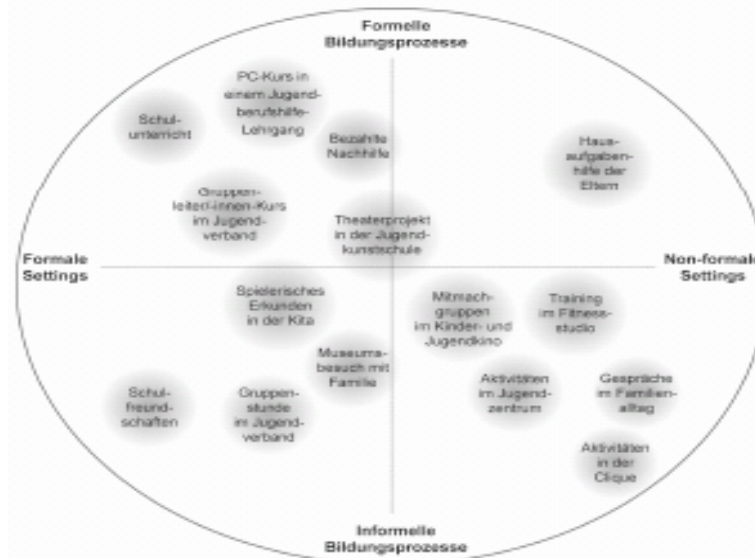
Innerhalb der EU werden folgende Definitionen des Lernens verwendet, die nicht nur die Organisationsform des Lernens berücksichtigen, sondern auch den Grad an Intention des Lernens aus der Sicht des Lernenden:

„*Formales Lernen*: Lernen, das üblicherweise in einer Bildungs- und Ausbildungseinrichtung (also z.B. Schule und Hochschule, aber auch in einem Ausbildungsbetrieb) stattfindet, (in Bezug auf Lernziele, Lernzeit und Lernförderung) strukturiert ist und zur Zertifizierung führt. Formales Lernen ist aus der Sicht des Lehrenden und des Lernenden Ziel gerichtet.

Nicht-formales Lernen: Lernen, das nicht in Bildungs- und Berufsbildungseinrichtungen stattfindet und üblicherweise nicht zur Zertifizierung führt. Gleichwohl ist es systematisch (in Bezug auf Lernziele, Lerndauer und Lernmittel). Aus der Sicht des Lernenden ist es Ziel gerichtet.

Informelles Lernen: Lernen, das im Alltag, am Arbeitsplatz, im Familienkreis oder in der Freizeit stattfindet. Es ist (in Bezug auf Lernziele, Lernzeit und Lernförderung) nicht strukturiert und führt üblicherweise nicht zur Zertifizierung. Informelles Lernen kann Ziel gerichtet sein, ist jedoch in den meisten Fällen nichtintentional (oder inzidentuell/beiläufig).“ (EU-Kommission, 2001). Es ist freiwilliges Selbstlernen in unmittelbaren Zusammenhängen des Lebens und des Handelns.

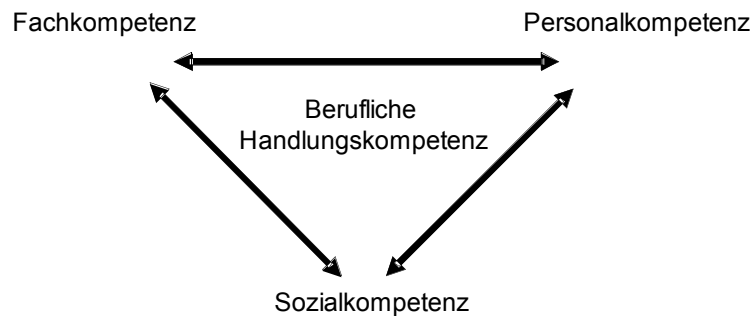
Bildungsmodalitäten



Nimmt man stärker die Akteursperspektive ein, dann ist die entscheidende Frage nicht, ob der Bildungsprozess ausdrücklich und gut geplant ist, sondern, ob er erfolgreich ist. Also nicht der curriculare Lehrplan und methodisch vorbereitete Unterricht, der Soll-Wert ist entscheidend, sondern die tatsächlich erzielte Leistung, der Ist-Wert. So kann es durchaus sein, dass das gemeinsame Mathe-Lernen mit einem kompetenten Klassenkameraden oder einem engagierten Elternteil mehr Erfolg bringt als der vormittägliche Unterricht des Mathematiklehrers. Wer weiß, was zur guten Schulaufgabennote letztendlich beigetragen hat?

Innerhalb *beruflicher* Bildungskonzepte – auf die ja die Ausbildungsstätten und Hochschulen vorbereiten - werden wiederum drei Kompetenzen unterschieden, die sehr dem bisher Gesagten ähneln. Die Wirtschaft wünscht sich Absolventen mit folgenden Fähigkeiten: Teamfähigkeiten, Selbständigkeit und Selbstmanagement, Einsatzbereitschaft und Kommunikationsfähigkeit. Diese personalen und sozialen Kompetenzen sollen die fachlichen Kompetenzen ergänzen.

Berufliche Kompetenzen



Anders ausgedrückt handelt es sich bei der personalen oder subjektiven Kompetenz um den Aspekt der 1. Person. Methodische Konzepte dazu sind die Introspektion, die Innenschau z.B. auch durch Kontemplation und Meditation, sowie natürlich intensive Selbsterfahrung, also ein phänomenologischer Ansatz, oder - bei den platonischen Ideen - „Das Schöne“.

Bei der sozialen oder kulturellen Kompetenz geht es um die 2. Person, mit Martin Buber gesprochen um die „Ich-Du-Beziehung“. Dazu müssen wir interpretieren, die Bedeutung erfassen. Wir betreiben also Hermeneutik, die Kunst oder Wissenschaft der Interpretation. Mit Platon gesprochen geht es um „Das Gute“, die Ethik, die Moral.

Bei der fachlichen oder instrumentellen Kompetenz geht es um die 3. Person, das Wissen über „etwas“, um Konzepte, Objekte. Wir betreiben wissenschaftlichen Materialismus oder Szientismus. Mit Platon gesprochen beschäftigen wir uns mit „Dem Wahren“.

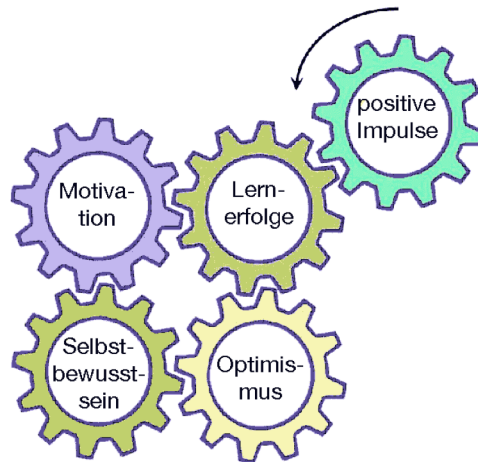
Wenn nur das Letztere eine Rolle spielt, dann ist das von dem Humboldtschen Ideal, als das Studium noch als Schonraum zur Reifung von Geist und Persönlichkeit galt, ist schon ein Stück entfernt.

4. Lernen

Lassen Sie mich nun noch einige Aussagen zu günstigen Lernbedingungen machen.

- a. Gefühle sind beteiligt. Lernt man unter Angst, dann ist das „Angstzentrum“ die Amygdala, der Mandelkern aktiv und wird beim Erinnern wieder aktiviert. Angst vor dem Versagen blockiert die Lust am Lernen und macht Stress. Lernt man mit Freude und positiven Emotionen (und aktiviertem Hippokampus), dann kommt es zu einer höheren Behaltensleistung, mit dem Gelernten wird konstruktiver umgegangen und auch beim Erinnern wird wieder dieses Gefühl aktiviert. Begeisterung kann anstecken. Dazu kommt der Erfolg. Jedes Mal, wenn ein Kind eine Herausforderung bewältigt hat, wird im Gehirn das Belohnungszentrum (der „orbitofrontale Cortex“) aktiv. Es schüttet den Neurotransmitter Dopamin und so genannte endogene (körpereigene) Opiate aus. Diese lösen ein Glücksgefühl aus, das man wieder erleben möchte.

Motivation



- b. Biologisch gesehen ist Lernen immer individuell gesteuert. Es gibt kein kollektives Lernen. Wichtig wäre es deshalb, langfristig alle Schüler zu selbst gesteuertem Lernen zu befähigen. Auch können Schüler/innen und Student/innen vieles von Gleichaltrigen lernen, sowie profitieren beim „Lernen durch Lehren“. Lehrer/innen werden dann zu Moderator/innen. Man könnte sagen „Der Arbeitsplatz des Lehrers ist das Gehirn des Schülers“. Dieses Gehirn entscheidet, was es „wahrnimmt“ bzw. wem oder was es Bedeutung, Sinn gibt. Über die Bedeutung der Botschaft bestimmt der Empfänger! Man muss beim selbständigen, entdeckenden Lernen auch den 45-Minuten-Takt der Schulstunden zugunsten anderer rhythmisierender Zeitorganisationen aufheben. Neues und Unerwartetes erhöht die Aufmerksamkeit und möchte erkundet werden. Dies sind Lernformen, die sicherlich bei den Angeboten des SSZ überwiegen.
- c. Intensive Mediennutzungen am Nachmittag überlagern im Gehirn, das was am Vormittag gelernt wurde. Dabei findet bei der Mediennutzung durchaus Lernen statt. Denn „Lernen ist die Veränderung des Gehirns bei Gebrauch“. Fragt sich nur, ob und von wem diese nachmittäglichen „Lerneinheiten“ erwünscht sind.
- d. Vor der Bildung steht die Bindung! Wenn Kinder eine feste, sichere Bindung haben, dann können sie besser lernen, sind flexibler, kreativer, haben bessere Gedächtnisleistungen und sind pro-sozialer. Schulen, in denen Schüler/innen lange Zeit in einem festen Klassenverband zusammenbleiben, fördern sichere Bindungen (Finnland 9 Jahre, Waldorfschulen 12 Jahre). Auch das Prinzip des festen Klassenlehrers als emotionale Basis unterstützt dies, wie auch der Wegfall des „Sitzenbleibens“ (ein Exklusions-Vorgang). So kann Schule zu einem Ort des Lernens und des Lebens werden.

Oder wie der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber meinte: Vor der Erziehung steht die Beziehung! In seiner Rede 1939 in Tel-Aviv über die „Charaktererziehung“ – heute würden wir wohl „Persönlichkeitsbildung“ dazu sagen – beschrieb Martin Buber drei Aufgaben für den „Erzieher“, den Pädagogen:

Erstens die „Demut, das Gefühl, nur *ein* Element inmitten der Fülle des Lebens“ zu sein, das auf den Menschen einwirkt, neben den vielen anderen Einflüssen (das entspricht dem eben Gesagten über die verschiedenen Lernorte).

Zweitens die „Selbstbesinnung“, das Gefühl eine auf den ganzen Menschen einwirkende *wollende* Existenz zu sein und damit auch „das Gefühl der Verantwortung für die Auswahl

des Seins“, also welche Ziele, Inhalte, Methoden er gegenüber den „Ziel-Personen“ vertritt (also alle Kompetenzen verdienen Beachtung). Und drittens die Erkenntnis, dass es im Bereich der Charaktererziehung, der Persönlichkeitsbildung nur „einen Zugang zum Zögling gibt, dessen *Vertrauen*. Vertrauen bedeutet, die für den Jugendlichen, den die unzuverlässige Welt erschreckt und enttäuscht, befreiende Einsicht, dass es eine menschliche Wahrheit, die Wahrheit menschlicher Existenz gibt.“

Wenn diese drei Aufgaben, wir könnten auch sagen Haltungen, Einstellungen von Ihnen beachtet werden, dann – meint Buber – werden Sie als Person angenommen. Die jungen Leute fühlen, dass man diesem Menschen vertrauen kann, dass dieser Mensch nicht ein Geschäft an ihm betreibt, sondern an seinem Leben teilnimmt; dass dieser Mensch ihn bestätigt, ehe er ihn beeinflussen will. Und so lernt er *fragen*.“ Buber fährt fort: „Vertrauen aber erwirbt man selbstverständlich nicht, indem man sich bemüht es zu erwerben, sondern indem man an dem Leben der Menschen, mit denen man umgeht unmittelbar und unbefangen teilnimmt und die Verantwortung, die sich daraus ergibt, auf sich nimmt. Pädagogisch fruchtbar ist nicht die pädagogische Absicht, sondern die pädagogische Begegnung.“

Sollte es mir ein wenig gelungen sein, Ihnen „Fenster in den erweiterten Weltraum des Daseins“ (wie Rilke sagte) zu zeigen oder vielleicht sogar zu öffnen, dann würde mich das mit Freude erfüllen und wir hätten gemeinsam einen Bildungsprozess „co-produziert“

Robert Bögle